

«Bei uns treffe ich Ausländer, dort Menschen»

Integrationsprojekt Lehrer der Sekundarschule Margelacker gehen dem mazedonischen Schulsystem auf den Grund

VON BOJAN STULA

Gemessenen Schrittes näherte sich die Frau dem kosovarisch-mazedonischen Grenzposten bei Globocica. Offensichtlich eine Einheimische auf dem Weg zum Wochenmarkt, ganz in Schwarz in langen Mantel und Kopftuch gehüllt. Vom Grenzposten zur Ausweiskontrolle aufgefordert, zückte sie einen Schweizer Pass mit dem weissen Kreuz.

Es war eine Szene, die den zufällig anwesenden Beobachtern, 14 Lehrerinnen und Lehrern der Sekundarschule Margelacker in Muttenz, im Gedächtnis haften geblieben ist. Die ebenso unverhoffte wie verblüffende Begegnung zeigte, wie viele unermutete Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz bestehen. Genau aus diesem Grund hat sich die Gruppe Muttenzer Seklehrer über die Ostertage ins nah-ferne Mazedonien aufgemacht. Wer sind sie eigentlich, die Kinder und Jugendlichen aus Südosteuropa, die in Muttenz rund 5 Prozent der Sek-Schülerschaft ausmachen und in der Schweiz immer wieder unangenehm auffallen? Was bewegt deren Eltern, welche die hiesige Lehrerschaft immer wieder mit Ansprüchen und dreist empfundenen Forderungen konfrontieren?

«Ganz viele Lehrpersonen haben auf emotionaler Ebene Mühe mit Schülern und Eltern aus dem Balkan», gibt Andreas Berger (63), Schulleiter der Sek Margelacker, zu. Für Berger und sein Team war gerade dies der Anstoss, einen Blick hinter die Ausländer-Fassade zu werfen – vor Ort, im Ausland, auf dem Balkan; genauer gesagt in der Ehemaligen Jugoslawischen Republik Mazedonien.

Brücke dank «Friedensbrugg»

Die Brücke zur hiezulande weitgehend unbekanntem Balkan-Republik hat der Muttenzer Sekundarlehrer Daniel Martin (63) geschlagen. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter der Basler Entwicklungshilfeorganisation «Friedensbrugg» (siehe Kasten) arbeitet er schon seit sieben Jahren an einem Schulprojekt in der mazedonischen Stadt Tetovo mit. Martin war es, der dank seiner Ortskenntnisse sowie seiner Kontakte zu lokalen Schulen und Privatpersonen die ungewöhnliche Bildungsreise einführte. Die Kosten berappten die Lehrerinnen und Lehrer vorwiegend aus der eigenen Tasche; einen Zustupf und Unterstützung für das Projekt gabs vom Schulrat und der Fachstelle Erwachsenenbildung Baselland.

«Bei uns treffe ich Ausländer, dort Menschen.» Der lapidare Ausspruch von Martin traf viele seiner Kolleginnen und Kollegen unvermittelt. Erst in Skopje wurde vielen bewusst, dass mazedonische Jugendliche und Schüler «ganz normal» sein können. Keine Spur von den aufgeblasenen Gockeln und muskelbepackten «Gel-Köpfen», welche die Muttenzer Schulhöfe be-



Die Tafel Schokolade, verteilt von Beat Vosseler und Ursula Wirz, durfte als Mitbringsel für die Primarschüler in Tetovo nicht fehlen.

ZVG

völkern und ihre Schweizer Mitschüler derart befremden. Im Gegenteil sahen die Bildungsreisenden aus der Schweiz – fast schon neidisch – in mazedonischen Schulstuben äusserst disziplinierte Schülerinnen und Schüler am Werk, oftmals in Schuluniform gekleidet, auf den kleinsten Wink der Lehrkräfte reagierend und äusserst motiviert, den Unterrichtsstoff zu verinnerlichen.

«Es sind eben die «Gockel», die zuerst in die Schweiz drängen», weiss Andreas Berger, der als Wahlbeobachter für den Bund schon in fast allen Balkanländern gewesen ist. «Es braucht Wagemut und Stärke, seine Heimat zu verlassen und in der Ferne neu anzufangen.»

Möglichst lange in die Schule

Auf den Strassen von Tetovo und Skopje bevölkern derweil Ströme von arbeitslosen Jugendlichen die Trottoirs und Cafés. Bei einer Arbeitslosenrate von 80 Prozent bei Jugendlichen und 60 Prozent bei Erwachsenen versprechen sich viele von der

Flucht in die Schweiz eine bessere Zukunft. Jene aber, die dortbleiben, besuchen möglichst lange die Schule, damit sie die drohende Arbeitslosigkeit vor sich herschieben können. «Jetzt verstehe ich endlich diejenigen Eltern, die bei uns immer darauf be-

«Es sind eben die «Gockel», die zuerst in die Schweiz drängen.»

Andreas Berger, Leiter Sekundarschule Kriegacker

harren, dass ihre Kinder noch ein und noch ein Schuljahr anhängen», sagt Isolde Polzin (43), Niveau-A-Lehrerin im Margelacker: «Früher hat mich das immer befremdet. Jetzt weiss ich aber, dass diese Strategie in Mazedonien überlebenswichtig ist.»

Ebenso klar ist aber auch, dass die möglichst lange Schulausbildung trotzdem keinen wirklichen Ausweg aus der Misere bietet. Werden die Mazedonier nicht schon als Jugendliche

arbeitslos, dann eben als Erwachsene. Zu wenige Berufsperspektiven bietet die dortige Wirtschaft den zahlreichen Schulabgängern. Für Daniel Martin liegt das Hauptproblem darin, dass in Mazedonien das duale Bildungssystem unbekannt ist. Akademische und Berufsbildung werden nicht getrennt, entsprechend garantiert ein Schulabschluss keinerlei spezifische Qualifikation. «Mit ihrer Ausbildung können sie in Mazedonien nicht Fuss fassen, deshalb flüchten sie zu uns, um eine bessere Ausbildung zu erhalten», fasst Niveau-A-Lehrer Alain Zurbuchen (61) das Dilemma zusammen.

Nichts vormachen lassen

Den sofort umsetzbaren Nutzen ihrer sechstägigen Reise erhoffen sich die Muttenzer Lehrerinnen und Lehrer bei der Bewältigung künftiger Elterngespräche. Margelacker-Schulleiter Andreas Berger macht die Erfahrung, «dass das Eis zu Eltern mazedonischer Herkunft sofort gebrochen ist, wenn man ihnen zeigt, dass

man ihr Land kennt. Wenn wir sie dort abholen können, wo sie sich wohl fühlen, gestalten sich die Elterngespräche enorm einfach.» Auch Alain Zurbuchen wird sich von seinen Schülern aus dem Balkan nicht mehr so leicht etwas vormachen lassen: «Ich war dort und habe gesehen, dass unser duales Ausbildungssystem klare Vorteile bietet.» Gerade die Berufsausbildung sei für die balkanstämmige Schülerschar oftmals die bessere Lösung.

Den Menschen nahe gekommen

Derweil zeigte sich die Muttenzer Kleinklassen-Lehrerin Ursula Wirz (49) überrascht davon, wie nahe sie inzwischen den Menschen aus Mazedonien gekommen ist: «In unserer Schulstube trägt man täglich Kämpfe aus, sich gegenseitig zu verstehen. Vor der Reise wusste ich gar nicht, wie verbunden ich mit dieser Kultur bin.» Kleinklassenlehrer Beat Vosseler (63) bläst ins gleiche Horn: «Mazedonien ist ein ausserordentlich schönes und geschichtsträchtiges Land. Da ich das nun gesehen habe, gehe ich ganz anders auf diese Schüler zu. Meine Schülerinnen und Schüler werden das zu schätzen wissen.»

Was von dieser Reise als Erkenntnis bleibt, fasst Daniel Martin zusammen: «Integration ist keine Einbahnstrasse. Beide Seiten müssen aufeinander zugehen wollen. Doch wir müssen den ausländischen Jugendlichen zuerst die Türen öffnen.» Dieses Fazit ist zwar weder neu noch originell. Aber für die Muttenzer Sek-Lehrerschaft seit ihrer Osterreise ein Stückchen wahrer geworden.

■ FRIEDENSBRUGG: «WIR LERNEN GEMEINSAM»

Seit seiner Gründung im Jahr 1992 engagiert sich der **Basler Verein Friedensbrugg** auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien. Als oberstes Ziel steht die Vermittlung zwischen **rivalisierenden Volksgruppen**. Derzeit laufen vor allem Friedensprojekte in Mazedonien, welche

letztendlich die Überwindung des dort herrschenden **segregierten Schulsystems** zum Ziel haben. An der Roma-Schule in Shutka bei Skopje wurde soeben in einem Workshop die Zusammenarbeit zwischen albanisch- und romastämmigen Lehrkräften und Schülern

propagiert. Im Schulhaus Lirija in Tetovo findet dank der Unterstützung aus der Nordwestschweiz täglich eine gemischt-ethnische Lektion mit Schülerinnen und Schülern der vierten Klasse statt, die unter dem Motto **«Wir lernen gemeinsam»** steht. Auch der Muttenzer Sekun-

darlehrer **Daniel Martin** engagiert sich im Rahmen seiner langjährigen Mitarbeit im Tetovoer Projekt. Geführt wird der durch Spenden finanzierte Verein Friedensbrugg vom Binninger SP-Landrat **Marc Joset** und der Binninger CVP-Landrätin **Agathe Schuler**. (BOS)

Die Bildung im Zweiklassen-System

Mazedonien Auf ihrer Bildungsreise wurden die Muttenzer Lehrer mit der eisernen Disziplin in mazedonischen Klassenzimmern konfrontiert.

VON BOJAN STULA

Das ganze mazedonische Bildungsspektrum vom Kindergarten bis zur Universität haben die 14 Muttenzer Sekundarlehrer über die Ostertage abgeklappert. Der dominierende Eindruck aus den zahlreichen Klassenbesuchen sowie Gesprächen mit Schülern, Lehrern und Direktoren: Es herrschen enorme Unterschiede. Der

Muttenzer Lehrer Daniel Martin spricht sogar von einer «Zweiklassen-Bildung».

Von der ärmlichen Roma-Schule im Getto-ähnlichen Vorort von Skopje bis hin zur Privatschule mit Computern für jeden Schüler reicht die Spanne, welcher die meist überschwänglich empfangene Muttenzer Delegation begegnete. Der Kleinklasse mit zwölf Schülern in der von Norwegen unterstützten Fritjof-Nansen-Privatschule stand der Drei-Schichten-Betrieb mit 2000 Schülern und auf 30 Minuten verkürzten Lektionen in der für 600 Kinder gebauten Roma-Schule «Braka Ramiz-Hamid» entgegen. Befremdend wirkte auf die

Schweizer die strikte Segregation: Der Unterricht findet getrennt nach Ethnien statt, wofür laut Martin aber auch die Sprachbarriere zwischen orthodoxer Mehrheit und muslimisch-albanischer Minderheit verantwortlich ist. Überraschend war die eiserne Disziplin, mit welcher der Schulunterricht geführt wird. «Bei Klassengrössen von bis zu 46 Schülern geht das gar nicht anders», glaubt der Muttenzer Schulleiter Andreas Berger.

Es ginge auch einfacher

«Die Disziplin im Unterricht ist enorm», staunte Isolde Polzin, «dafür findet alles im bei uns als veraltet geltenden Frontalunterricht statt».

Ihr Muttenzer Kollege Alain Zurbuchen findet, dass sich die Schweizer Lehrer ruhig eine Scheibe davon abschneiden könnten: «Wir wären gut bedient, wenn wir diesen Respekt abschauen könnten. Wir lassen uns hier, auch von Elternseite, zu sehr auf der Nase rumtanzen. Dort passiert das nicht.» Die oftmals ärmliche Infrastruktur und die beschränkten fachdidaktischen Mittel in Mazedonien liessen beim Muttenzer Schulleiter Berger den Verdacht aufkommen, dass «wir es uns manchmal auch einfacher machen könnten mit dem vermutlich gleichen Lernerfolg».

Nach dem Ortstermin auf dem Südbalkan ist allen Lehrerinnen und

Lehrern aus Muttenz klar, wieso die Jugendlichen von dort in der Schweiz mit enormen Problemen zu kämpfen haben: «Dort ist der Lebensrhythmus eher gemächlich, bei uns aber muss alles zack, zack gehen», analysiert Berger. «Jugendliche, die aus Mazedonien zu uns kommen, müssen geradezu überfordert sein vom hier herrschenden demokratischen Grundverständnis und von der Gesprächskultur ausserhalb der ihnen bekannten Hierarchien.» Was die Lehrer vom Margelacker nun aber auch wissen: Es hat einen bestimmten Grund, weshalb sie sich die mazedonischen Jugendlichen in der Schweiz ganz anders verhalten als in ihrer Heimat.